

## Wilhelm Zauner Wer mag den Sonntag?

„Der Einsatz für den arbeitsfreien Sonntag lohnt sich nur, wenn wenigstens ein Teil der Staatsbürger das Bedürfnis nach zweckfreier, aber sinnstiftender Aktivität hat.“ Die Einsicht in Wert und Notwendigkeit eines Tages der Ruhe pro Woche wuchs auch in Israel erst im Laufe der Geschichte. Das Christentum konnte dort anschließen, stellt aber in die Mitte das Gedächtnis der Auferstehung Christi. Unabhängig von der religiösen Bedeutung des Sonntags weisen vor allem Philosophen auf die Gefahr hin, ohne einen solchen Tag auf Dauer nur zwischen Krieg und Langeweile wählen zu können. Und wie können wir heute den Sonntag feiern? Auch dazu bietet der folgende Beitrag einige Hinweise. red

„Madame Czechowski, warum mögen viele Leute den Sonntag nicht?“ So lautet die erste Frage an die Schriftstellerin in einem Interview, das die Neue Zürcher Zeitung im März 1997 gebracht hat. Anlaß war ihr eben erschienen Buch „Dimanche – le temps suspendu“.<sup>1</sup> Also: Warum mögen viele Leute den Sonntag nicht? Nicole Czechowski antwortete: „Aus den gleichen Gründen, wie sie andere Feiertage – Weihnachten oder Ostern – oft nicht mögen. Diese Tage haben zwei Gesichter, sie vermitteln einerseits Sicherheit, Geborgenheit, Ruhe und entlarven andererseits Wahrheiten: die Einsamkeit, die Angst, versteckte Konflikte, die Beziehungsunfähigkeit. Irgendwie schließen sie uns vom Leben aus.“<sup>2</sup>

Schon vor Jahren sprachen Psychiater von einer „Sonntagsneurose“. Es gibt Menschen, die ihr Leben nur aushalten, wenn sie von ihrer Berufsarbeit pausenlos in Anspruch genommen werden. Vor dem Sonntag graut ihnen: Sie fallen aus dem Lebenskreis heraus, in dem sie gebraucht werden und etwas gelten. Die Zeit ist nicht mehr durch vorgegebene Termine portioniert, sondern liegt sozusagen „im Stück“ zur eigenen Gestaltung vor. Die Arbeit kann wie eine Droge betäuben. Sobald die Betäubung nachläßt und Ruhe eintritt, steigen die ungelösten Probleme wie Gespenster auf.

Weniger dramatisch: Manchen ist am Sonntag einfach langweilig. Die Vorstellung vom Sitzen im Lehnstuhl mit einem Buch in der Hand, vom Musizieren und Wandern, vom gemeinsamen Kirchgang einer Familie trifft weithin nicht die Realität des Lebens heute. Der Staat kann nur Arbeitsruhe vorschreiben, aber er kann für den Sonntag keinen Sinn verordnen. Wenn aber dieser

<sup>1</sup> N. Czechowski, *Dimanche – le temps suspendu*, Série Mutations, Verlag Autrement 1997.

<sup>2</sup> Neue Zürcher Zeitung, NZZ-Folio, März 1997, 70–71, hier 70.

Tag nicht als sinnvoll erlebt wird, ist er zumindest langweilig.

Damit ist der Kern der Sonntagsfrage erreicht: Handelt es sich um einen auf den Sonntag verlegten Sabbat (= Leertag)? Um ein, wenn auch aus medizinischen, sozialen oder religiösen Gründen, vorgeschriebenes Nichtstun? Um *le temps suspendu*, um eine (vom Dienst) „suspendierte Zeit“? Wie soll dann die Zeit vergehen? Die Freizeitindustrie springt ein und bietet Abläufe nach dem Muster des Arbeitsprozesses. Es ist verständlich, daß manche dann lieber gleich weiterarbeiten und das sinnvollere finden. Wie entgeht ein Mensch der Langeweile, wenn er für den Umgang mit der Zeit nur die Arbeit kennt? Der Einsatz für den arbeitsfreien Sonntag lohnt sich nur, wenn wenigstens ein Teil der Staatsbürger das Bedürfnis nach zweckfreier, aber sinnstiftender Aktivität hat. Dieser Tag war ursprünglich nach dem heidnischen Sonnengott benannt. Er wird denen etwas bedeuten, die wenigstens am Sonntag ausdrücklich suchen, was ihr Leben wärmt und hell macht, was einen Sinn ergibt und Freude schenkt. Wer das tut, der braucht und mag den Sonntag.

## I. Das Volk Israel feiert den Sabbat

In der Schöpfungserzählung der Bibel beginnt die Woche mit dem Sonntag. Diese Erzählung geht auf vorbiblische Vorlagen zurück. Die 28 Tage des Mondumlaufs wurden geviertelt und daraus die Woche mit sieben (Arbeits-)Tagen gewonnen. In der Lebens- und Arbeitsweise der Menschen von damals war ein regelmäßig wiederkehrender gemeinsamer Feiertag nicht notwendig. Astrologen aus dem ägyptisch-babylonisch-sumerischen Kulturkreis haben mit den einzelnen Tagen ihre Zahlenspekulationen verbunden.<sup>3</sup> Es ist religionsgeschichtlich ohne Beispiel, wie das Volk Israel den Wochenrhythmus aufgenommen, theologisch bearbeitet und durchgesetzt hat.<sup>4</sup> Das Schlüsselerlebnis dürfte die Erfahrung mit dem Einsammeln des Manna gewesen sein (Ex 16, 21–30): Das Volk hatte am siebenten Tag zu essen, obwohl es nichts gearbeitet hatte. Das Leben ist nicht nur die Frucht unserer Arbeit; es ist vor allem ein Geschenk.

Diese Erfahrung ging sehr tief und wurde jeden siebenten Tag gefeiert. In das Gedächtnis an das Urerlebnis floß die Erinnerung an die Befreiung aus Ägypten ein: „Denk daran, daß du selbst einmal Knecht in Ägypten warst und dich damals Gott mit starker Hand herausgeführt hat. Darum hat Jahwe, dein Gott, dir befohlen, den Sabbat zu

<sup>3</sup> Vgl. W. Kornfeld, Der Sabbath im Alten Testament, in: H. Peichl (Hg.), Der Tag des Herrn, Wien 1958, 17–18.

<sup>4</sup> F. Weinreb, Der siebenarmige Leuchter, Weiler im Allgäu 1985, 37–44.

halten“ (Dt 5, 15). Diese Bestimmung hat zu einer einmaligen Erscheinung in der gesamten antiken Umwelt geführt: Die israelitische Sozialgesetzgebung garantierte den Sklaven einen regelmäßigen Feiertag.

In der Feier des siebenten Tages erfährt das Volk die sorgende und befreiende Nähe Gottes so machtvoll, daß es den Sabbat auf Gott selbst projiziert. Um in der Schöpfungserzählung einen Tag einzusparen, erfolgt im 5. Jahrhundert v. Chr. ein kühner redaktioneller Eingriff. Die Werke Gottes, die ursprünglich auf den dritten und vierten Tag verteilt waren (Scheidung von Wasser und trockenem Land, Schaffung von Pflanzen und Bäumen), wurden auf einen Tag zusammengelegt. Nun heißt es: „Am siebten Tag war Gott fertig mit seinem Werk, und er hielt Sabbatruhe“ (Gen 2, 2–3). So wächst der siebte Tag über die soziale Bedeutung hinaus und wird zu einem Zeichen und Werkzeug der Religion: Der Mensch geht nicht im Sozialen und Humanen auf, sondern er hat einen Bezug zur Transzendenz, ist rückgebunden an Gott.

Im Leben Jesu spielt der Sabbat eine große Rolle. Er hat versucht, die kleinliche und verquerte Sabbatpraxis seiner Zeit zu überwinden und den Tag in seiner ursprünglichen Bedeutung zu erschließen. Die Pharisäer sahen es als eine unerträgliche Provokation an, daß Jesus für seine wunderbaren Heilungen den Sabbat bevorzugte (vgl. Lk 4, 31; 14, 1; 13, 10 usw.). Sie verstanden das Zeichen und den damit verbundenen Anspruch: Am Gedächtnistag der Befreiung aus Ägypten befreit Jesus von Krankheit und Sünde; in ihm und durch ihn handelt der Gott Israels, der zu seinem Volk gesagt hat: „Ich, der Herr, bin dein Arzt. Ich werde dich heilen“ (Ex 15, 26). Gerade weil sie daran denken und dieses Zeichen nicht annehmen wollen, werfen sie ihm die Heilung des Blindgeborenen (Joh 5) als Verletzung des Ruhegebotes vor. Er verteidigt sich mit dem Argument: „Mein Vater wirkt bis jetzt, und so wirke auch ich“ (Joh 5, 17), d. h., Gott kennt keinen Ruhetag in eurem Sinn. Seine Ruhe ist nicht Pause und Passivität, sondern höchste, heilende Aktivität. Die Feiertagsfrage wird zu einem Konflikt mit tödlichem Ausgang, als Jesus erklärt: „Der Sabbat ist um des Menschen willen da, nicht der Mensch um des Sabbats willen“ (Mk 2, 27).

Im Leben Jesu spielt der Sonntag keine erkennbare Rolle. Im Verständnis des Volkes Israel war er der Tag, an dem Gott als Schöpfer in Erscheinung tritt. Er war auch der Tag der Erscheinung Gottes an die Patriarchen und Propheten.<sup>5</sup> Nach dem Tod Jesu wurde er zum Tag, an

## II. Die Christen feiern den Sonntag

<sup>5</sup> Vgl. Gen 7, 4–11; Sach 1, 7–9; Hag 1, 1 u. a.

dem er als Auferstandener erschien: An einem Sonntagmorgen zeigt er sich der Maria Magdalena (Joh 20, 11–18), am Sonntag erscheint er dem Petrus und den anderen Jüngern (Lk 24, 34; vgl. Joh 20, 19 und 26); auch die Begegnung mit den Emmaus-Jüngern wird als Ereignis an einem Sonntag erzählt (Lk 24, 15). Die Autoren des Neuen Testaments erwähnen mit Bedacht, daß die Erscheinungen Jesu jeweils am Tag der Erscheinung Jahwes stattgefunden haben. Wenn der gekreuzigte Jesus nach seinem Tod an einem Sonntag erscheint, erscheint in ihm Jahwe auf eine einzigartige Weise. Jesus ist also die „Erscheinung“ Gottes in der Welt, das Wort, das Bild, die Ikone, der Sohn Gottes. Wer den Sonntag feiert, bekennt sich in diesem Sinne zu ihm.

Die Apostelgeschichte berichtet, daß die Christen „am ersten Tag der Woche versammelt waren, um das Brot zu brechen“ (Apg 20, 7). Um das Jahr 150 gibt der Philosoph Justinus der Märtyrer eine ausführliche Beschreibung der sonntäglichen Versammlung, die er mit dem Satz einleitet: „Am sogenannten Sonntag findet eine Zusammenkunft aller, die in den Städten oder auf dem Land wohnen, an einem Ort statt.“<sup>6</sup> Die Christen versammelten sich, wie schon der römische Statthalter Plinius d. J. im Jahre 112 seinem Kaiser Trajan berichtete, „vor Tagesanbruch, um ihrem Christus wie einem Gott ein Lied zu singen.“<sup>7</sup>

Der Grund für die Wahl dieses ungewöhnlichen Termins ist klar: Der frühe Morgen des Sonntags war als Tageszeit und Tag der Auferstehung Christi eindeutig markiert. Die Christen nahmen lieber alle Unannehmlichkeiten und Gefahren auf sich, als diesen Termin zu verlegen und so um seine Aussage zu bringen. Die Versammlung der Gemeinde zur sonntäglichen Eucharistiefeyer ist also das älteste Zeichen des Glaubens, das Christen einander und der Welt geben. Das Osterereignis war der Grund, warum von Anfang an die Wege der Christen ausgerechnet am Sonntag zusammengeführt haben. Es ist die älteste Schicht, der innerste Kern dieses Feiertages. Es gab keine vorchristliche Sonntagsfeier. Der Sonntag ist eine Neuschöpfung der Christen.<sup>8</sup>

Das II. Vatikanische Konzil hält diese Tradition in einer bemerkenswerten Formulierung fest: „Aus apostolischer Überlieferung, die ihren Ursprung auf den Auferstehungstag Christi zurückführt, feiert die Kirche Christi

<sup>6</sup> Justin, Apologie I, 67.

<sup>7</sup> Plinius d. J., Brief X, 96, 7.

<sup>8</sup> Zum Ursprung der christlichen Sonntagsfeier vgl. W. Rordorf, Der Sonntag, Zürich 1962, 174 ff.

das Pascha-Mysterium jeweils am achten Tag.<sup>9</sup> Die Bezeichnung des Sonntags als „achter Tag“ klingt schon im Johannesevangelium an, wenn von der Erscheinung Jesu „am Abend jenes Tages, des ersten nach dem Sabbat“ (Joh 20, 19) die Rede ist und es dann weiter heißt: „Acht Tage danach waren seine Jünger wieder im Saal, und Thomas war bei ihnen“ (Joh 20, 26). Josef Andreas Jungmann schreibt in seinem Kommentar zur Liturgiekonstitution: „Frühchristliche Sprache ist es, wenn vom ‚achten‘ Tag die Rede ist, der, wenn auch selber wieder neuer Anfang, als Tag der neuen Schöpfung über die sieben Tage der irdischen Schöpfung und der jüdischen Überlieferung hinausgeht. Zur verschieden beantworteten Frage, mit welchem Tag die Woche beginnt, wurde bewußt nicht Stellung genommen.“<sup>10</sup> Das Anliegen der Weisung „Gedenke des Sabbats! Der siebte Tag ist ein Ruhetag“ (Ex 20, 8–11) ist im Verständnis der Kirche nicht, daß ausgerechnet der Samstag ein Ruhetag sein muß, sondern daß ein regelmäßig wiederkehrender „Siebter Tag“ als allgemeiner Ruhetag gehalten wird, welcher Tag immer bei dieser Zählung als erster gilt. Darum haben sich ja die Kirchen kaum gewehrt, daß ihr „erster Tag der Woche“<sup>11</sup> in den Fahr- und Flugplänen die Nummer sieben erhalten hat.

### III. Die Gesellschaft braucht den Sonntag

Sabbat und Sonntag waren also interne Feste der Juden bzw. der Christen. Eine Bedeutung für die gesamte Gesellschaft haben sie erst durch die Verschmelzung des Sonntags mit dem Sabbat erhalten. Ab dem 4. Jahrhundert bestimmt der Sonntag mehr und mehr den Rhythmus und wird zum Metronom auch des öffentlichen Lebens. Die Kirche dachte zwar noch bis ins fünfte Jahrhundert nicht daran, die gewonnene Freiheit und die Unterstützung durch den Staat zu nützen, um von ihm eine Verordnung der sonntäglichen Arbeitsruhe zu erreichen. Manche Kirchenväter warnten sogar davor, jüdische Auffassungen vom Sabbat auf den Sonntag zu übertragen.<sup>12</sup> Man wünschte nur eine begrenzte Freizeit für den Gottesdienst. Schon Kaiser Konstantin gab bereitwillig

<sup>9</sup> Liturgiekonstitution 106.

<sup>10</sup> J. A. Jungmann, Kommentar zur Liturgiekonstitution, LThK Ergänzungsband I, 90.

<sup>11</sup> Vgl. den sonntäglichen Einschub in die Hochgebete II und III.

<sup>12</sup> So lobt z. B. Hieronymus († 420) während seines Aufenthaltes in Bethlehem Nonnen in seiner Nähe, die nach dem Sonntagsgottesdienst für sich und andere Kleider nähten (Ep 108, 20, 3). In seiner Erklärung der Zehn Gebote weiß Augustinus mit dem Dritten Gebot nichts Rechtes anzufangen und transponiert es ins Metaphorische: Der Christ soll nach dem Sabbat des Herzens streben. Der Gedanke aber, daß der Christ am Sonntag nichts arbeiten soll, ist ihm fremd (Belege bei H. Dumaine, Dictionnaire d'Archéologie chrétienne et de Liturgie IV [1920] 920).

den christlichen Soldaten am Sonntag von 9 bis 11 Uhr frei, damit sie die Messe mitfeiern können. Später schrieben einzelne Synoden den Sonntagsgottesdienst um neun Uhr vor. Die staatliche Gesetzgebung bemühte sich, dafür Störungsfreiheit zu sichern: Schauspiele, Pferderennen und Zirkusspiele wurden verboten; nur die Arbeit in der Landwirtschaft blieb auch um die „Meßzeit“ erlaubt.<sup>13</sup>

Kaiser Theodosius erhob (380) das Christentum zur Staatsreligion. Kaiser Gratian legte (382) die Würde eines *Pontifex Maximus* zurück und überließ sie dem Papst (Damasus I.). Das Heidentum wurde verboten und bald darauf auch verfolgt. Das alles hatte zur Folge, daß die Kirche mehr und mehr auch den öffentlichen Kult übernahm.<sup>14</sup> Sie stellte ihr Symbolsystem und ihren Festkalender für das öffentliche und private Leben zur Verfügung. Die Sonntagsmesse rückte in den Rang eines öffentlichen Gottesdienstes ein und wurde zum Kristallisationskern des gesellschaftlichen Lebens. Die Zeit nach der Messe wurde zum Fixtermin des Treffens von Verwandten und Freunden, für geschäftliche und politische Besprechungen, für den Markt, für Feste und Veranstaltungen aller Art. Bis heute heißt das, was früher nach dem *Ite, missa est* kam, etwa eine Ausstellung oder ein Volksfest, eine „Messe“.

Die heutige Industrie- und Kommunikations-Gesellschaft unterscheidet sich wesentlich von der Antike und vom Mittelalter. Die Maschinen erlauben eine Arbeit rund um die Uhr und sind dabei am besten ausgelastet. Die Beleuchtungstechnik ist perfekt; die Nacht erzwingt keine Ruhepause mehr. Die Jahreszeiten spielen keine Rolle mehr; wir haben eine Heiz- und Kühltechnik entwickelt, die davon unabhängig macht. Die heutigen Medien und Verkehrsmittel erlauben einen fast unbegrenzten Austausch von Nachrichten und Waren sowie einen gigantischen Reiseverkehr. Früher blieben Vorgänge und Ereignisse lokal oder regional, auch die Kriege. Heute spricht man von einer „Globalisierung“ und strebt eine solche geradezu an, z. B. in Form der Handelsketten. Das Tempo der gesellschaftlichen Abläufe wird immer rascher, und das Leben der Gesellschaft gleicht sich den Maschinen an, die keinen Rhythmus und keine Pausen brauchen. Das halten aber Menschen nicht aus; sie wer-

<sup>13</sup> Codex Justinianus II, 12, lex 3; landwirtschaftliche Arbeiten wurden schon in den Ruhegesetzen Kaiser Konstantins ausdrücklich erlaubt: Codex Justinianus III, 12, 2.

<sup>14</sup> Vgl. K. Heussi, Kompendium der Kirchengeschichte, Tübingen 1960, 93–94.

den aggressiv oder depressiv. Wenn sich das Jahr ohne Rhythmus im Kreis dreht, könnte der Wunsch nach einer befreienden Ekstase, einem revolutionären Umsturz der Lebensverhältnisse wachsen. Bei der heutigen Vernetzung der Gesellschaft könnte das zu einer Katastrophe führen. Damit gewinnt die Frage nach einer Rhythmisierung des gesellschaftlichen Lebens eine neue Dimension. Der Sonntag ist ein öffentliches Kulturgut geworden. Die Christen haben es maßgeblich mitentwickelt und haben weiterhin eine besondere Verantwortung dafür, wenn auch nicht nur sie allein, sondern alle Kräfte und Institutionen der Gesellschaft, denen es zugute kommt.

Auf diese Bedeutung des Sonntags weisen heute eher Philosophen als Theologen hin. In seiner Friedenspreisrede von 1983 hat Manès Sperber gesagt: „Seit Jahrtausenden suchen Menschen aller Stände der täglichen Wiederkehr des Gleichen zu entfliehen – gleichviel wohin. Gewiß, man kann in intimen Erlebnissen, in Liebe und Freundschaft, aber auch in intimen Zwistigkeiten Abwechslung, Flucht und Ausflucht suchen, aber nur das große Abenteuer, ein allgemeines Moratorium des Alltags, kann – scheint es dann – eine völlige Umwälzung der Lebensweise und der alles regelnden täglichen Ordnung herbeiführen: der Krieg.“<sup>15</sup>

Auch der französische Philosoph Pascal Bruckner (geb. 1948) weist auf solche mögliche Gefahren hin: „Für den modernen Menschen gibt es mindestens zwei Arten, der Last des Alltäglichen zu entkommen: den Krieg und die Zerstreuung.“<sup>16</sup> Odo Marquard vermutet: „Vielleicht hat die wachsende Faszination der Menschen durch den großen Ausnahmezustand bis hin zum Kriegswunsch . . . zu tun mit dem Zerfall der Kultur der Feste . . . Das Gegenmittel . . . besteht in einer neuen Kultur der Feste.“<sup>17</sup> Damit ist auch der Kirche eine große Verantwortung auferlegt. Der einzige Tag, der eine Chance hat, arbeitsfrei zu bleiben, ist der Sonntag. Wie aus einem freien Tag ein Feiertag wird, ist nicht mehr Sache des Gesetzgebers, sondern des einzelnen, der Familie, der christlichen Gemeinde, aber auch aller kulturellen Institutionen.

#### IV. Den Sonntag feiern

Der Sonntag ist ein aus vielen Elementen zusammengewachsenes „Gesamtkunstwerk“, in dem der Mensch sich darstellt: als einzelner, in seiner Freiheit, in seiner Geschichte, in seiner sozialen Vernetzung, als Gestalter der

<sup>15</sup> M. Sperber, *Leben im Jahrhundert der Weltkriege*, Frankfurt 1983, 48.

<sup>16</sup> P. Bruckner, *Ich leide, also bin ich. Die Krankheit der Moderne*, Weinheim – Berlin 1996, 73.

<sup>17</sup> O. Marquard, *Moratorium des Alltags. Eine kleine Philosophie des Festes*, in: W. Haug – R. Warning (Hg.), *Das Fest; Poetik und Hermeneutik* Bd. XIV, München 1989, 684–691, hier 687.

Welt und seines Lebens, in seiner Wertordnung, in seiner Beziehung zur Transzendenz: *Ecce homo*. Wie sein Sonntag, so der Mensch; wie ihr Sonntag, so die menschliche Gesellschaft. Wenn wir diesen Maßstab gelten lassen, müßte uns der gegenwärtige Kampf um den Sonntag sehr nachdenklich machen. „Madame Czechowski, warum mögen viele Leute den Sonntag nicht?“ Die Antwort könnte lauten: Weil sie nichts damit anzufangen wissen; weil sie die Langeweile nicht ertragen; weil sie nicht willens und oft auch nicht mehr fähig sind, die ganze Realität ihres Lebens wahrzunehmen. Wer ein so vernichtendes Urteil fällt, gibt die Hoffnung für den Menschen auf, wenn er ihm auch noch den Sonntag nimmt. Wer vor dem Menschen Ehrfurcht hat und ahnt, was in ihm steckt, wird immer wieder versuchen, ihm gerade am Beispiel Sonntag die Dimensionen seines Lebens zu zeigen. Denn der Sonntag ist ein Tag der Muße – ein Ja zum Leben.

Ein Tag der Muße –  
ein Ja zum Leben

Die Römer und Griechen haben als Grundlage für ein geglücktes menschliches Leben nicht in erster Linie die Ausübung von Tätigkeiten angesehen, sondern die Muße. Muße meint das Annehmen der Welt im ganzen, das Ja zum Leben. Sie gibt dem Menschen „Geradheit und Richtung“, wie Platon sagt.<sup>18</sup> Aristoteles mißt den Wert der Arbeit daran, wieviel sie zur Lebensfreude und zur Lebensbejahung beitragen kann: „Wir arbeiten, um Muße zu haben.“<sup>19</sup>

Dieses Wort klingt veraltet. „Müßig“ bedeutet heute nutzlos, sinnlos, untätig. Müßiggang ist bekanntlich aller Laster Anfang. Doch Muße ist eben nicht Müßiggang, ist nicht Untätigkeit, sondern höchste Aktivität: Zustimmung, Bejahung, Einverständnis.<sup>20</sup> Muße vollzieht einer, der mit seinem ganzen Herzen sagt: Es ist gut, daß ich lebe; es ist gut, daß du lebst; es ist gut, daß es die Welt gibt.<sup>21</sup> Die jüdische Weisheit ordnet die Tage der Woche einer Siebenheit der Metalle zu. Der erste Tag, nach biblischer Zählung der Sonntag, ist das Gold; er ist das Kapital, von dem die ganze Woche lebt.<sup>22</sup>

Ein Tag der Freiheit –  
ein freier Tag

Die Freiheit ermöglicht dem Menschen, sich selbst und der Welt durch Entscheidung eine Gestalt zu geben.<sup>23</sup> Der Gebrauch der Freiheit zur Gestaltung setzt auch eine Erfahrung der Freiheit vom Druck der Termine und von

<sup>18</sup> Platon, *Nomoi* 653 d.

<sup>19</sup> Aristoteles, *Nikomachische Ethik* 1177 b.

<sup>20</sup> Vgl. J. Pieper, *Muße und Kult*, München 1948.

<sup>21</sup> Vgl. das „Lob der Muße“ in: *Enzyklopädische Bibliothek*, Hg. F. Böckle u. a., Quellenband 5, Freiburg 1984, 342–349.

<sup>22</sup> F. Weinreb, *Der siebenarmige Leuchter*, Weiler im Allgäu 1985, 17.

<sup>23</sup> Vgl. W. Zauner, *Entscheidung und Persönlichkeitsentfaltung*, in: G. Hofmann – W. Zauner (Hg.), *Das gefährdete Ich*, Linz 1982, 76–81.



zweckgebundenem Denken voraus. Der Sonntag ist für zweckfreie, aber sinnvolle Tätigkeit da. Dazu gehört jede Form von Kunst, aber auch das „Hobby“. Hier ist das Spiel am Platz, vom Kartenspiel bis zum Theater, vor allem das Fest.<sup>24</sup> Es gibt nicht den *Sonntag von der Stange*, sondern jeder muß selbst herausfinden, was ihm zu größerer Lebensfreude verhilft und wie er diese Freude am besten zum Ausdruck bringen kann.

#### Ein Tag menschlicher Beziehung

Der Sonntag soll Menschen einander näherbringen. Da soll man Zeit haben für das Gespräch; da soll man Freunde anrufen, Briefe schreiben, Besuche machen. Da soll man an die Menschen denken, deren Sonntag einsam und belastet ist, die krank sind oder aus sonst einem Grund nicht ausgehen können; an Menschen, die eine schwere Enttäuschung oder einen Todesfall erlitten haben. Wer sich am Sonntag nur von anderen unterhalten oder betreuen lassen will, wird keine rechte Freude am Sonntag bekommen.

Die *Sonntagskleidung* ist ein Symbol, um sich selbst und anderen mitzuteilen: Heute ist Sonntag, heute ist ein Fest. Früher gab es einen steifen Sonntagsrock, heute wählt mancher eine sportliche Tracht und zeigt gerade dadurch, daß ihm nach Freizeit und Fest zumute ist. – Natürlich soll es auch ein *Sonntagessen* geben. Das kann die Zustimmung zur ganzen Welt sehr erleichtern. – Die Arbeit während der Woche zwingt die meisten Menschen, sich in Häusern aufzuhalten und in einer künstlichen Welt zu leben. Der Sonntag muß den Blick und den *Schritt in die Natur* lenken. Da soll einer den Wechsel der Jahreszeiten wahrnehmen, das erste Grün suchen, das Gold reifer Getreidefelder genießen, die bunten Blätter des Herbstes und das feierliche Weiß des Winters auf sich wirken lassen.

#### Für Christen: Der Tag der Auferstehung

Der Sonntag ist das erste und älteste Osterfest; dessen Kern ist die Feier der Eucharistie. „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit“: Das ist nicht nur Zustimmung zur Welt, wie sie ist, sondern auch zum Leben der zukünftigen Welt. In unseren Ländern versammelt sich jeden Sonntag ein Fünftel der Bevölkerung in den Kirchen, um diese Zustimmung gemeinsam feiernd und öffentlich zum Ausdruck zu bringen. Das ist ein eindrucksvolles Zeugnis des Glaubens, dem sich auch manche anschließen, die nicht zur Kirche kommen. Es ist auch ein nicht zu unterschätzender Dienst an der Gesellschaft, eine Entlastung vom Zwang der Zeit: *Dimanche – le temps suspendu*.

<sup>24</sup> Vgl. W. Zauner, Fest und Feier als Lebenshilfe, in: ThPQ 133 (1985) 97–104.